Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Schwarz über die grüne Grenze** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.
Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Bitte senden Sie uns einen Beleg zu.
Herzlichen Dank!

Von der Grenze zur Mauer
Schuber mit 2 Bänden der Reihe Zeitgut,
632 Seiten mit vielen Abbildungen, Ortsregister und Chronologie.
Zeitgut Verlag, Berlin.
Taschenbücher, ISBN 978-3-86614-238-1
Zum Vorzugspreis von 19,90 Euro.

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Pressekontakt
Daniel Schlie
Öffentlichkeitsarbeit
Zeitgut Verlag GmbH
Klausenpaß 14

daniel.schlie@zeitgut.de
Tel: 030 - 70 20 93 10
Fax: 030 - 70 20 93 22
12107 Berlin

www.zeitgut.de

[Wohlmirstedt bei Freyburg/Unstrut, Sachsen-Anhalt – Leipzig –
Magdeburg – Marienborn - Helmstedt;
1946]

Ewald Schmidt

Letzter Ausweg: Flucht!

Der 18 jährige Ewald Schmidt aus Sachsen-Anhalt wurde bereits zweimal von den Russen zum Arbeitseinsatz mit unbekanntem Ziel abgeholt. Nun sollte er als Spitzel für die Rote Armee verpflichtet werden. Deswegen entschloss er sich zur Flucht.

Am Dienstag, dem 9. Juli 1946, nahm ich Abschied von meinem Heimatdorf, das ich fast auf den Tag genau erst nach zehn Jahren wiedersehen sollte. Meinen Rucksack brachte mir Freund Alfred zum Bahnhof nach Billroda. Um nicht aufzufallen, benutzte ich einen anderen Weg als er. Bei ihm weckte der Rucksack kein Mißtrauen, weil er in Naumburg die Oberschule besuchte und dort im Internat wohnte.

Mein erstes Ziel war zunächst Herr Zeh in Leipzig, den ich aus unserem Dorf kannte und der mir Hilfe angeboten hatte. Er war natürlich überrascht, mich so schnell wiederzusehen. Wir traten bereits am nächsten Tag die Reise in den Westen an. Die Route sollte über Magdeburg nach Marienborn gehen. Immer, wenn ich einen Uniformierten sah, bekam ich ein flaues Gefühl im Magen. Die erste Ausweiskontrolle gab es schon hinter Halle/Saale. Ich hatte Angst, aber sie verlief gut. Eine erneute Kontrolle fand in Magdeburg beim Umsteigen statt. Auch hier hatten wir Glück und konnten weiterfahren. Bei den Kontrollen wurde immer nach dem „Wohin“ und „Warum“ gefragt. Ich hatte mir während der Fluchtvorbereitung natürlich einen Grund ausgedacht, von dem ich hoffte, daß er plausibel klang:

Im Grenzort Harbke hätte ich eine Tante, der ich bei der Ernte helfen wolle, weil ihr Mann noch in amerikanischer Gefangenschaft sei.

Als wir in Marienborn aus dem Zug gestiegen waren, wurden alle wieder kontrolliert und einige ins Bahnhofsgebäude gebracht, zu denen auch ich gehörte. Wir mußten unsere Koffer und Rucksäcke öffnen und den Inhalt auf Tischen ausbreiten. Wieder erzählte ich meine Geschichte und konnte gehen. Die Kontrolle führten deutsche Polizisten durch. Auf dem Bahnhofsgelände dominierten aber Rotarmisten mit umgehängten Kalaschnikows.

Herr Zeh, der nicht mit zur Durchsuchung mußte, wartete außerhalb des Ortes auf mich. Inzwischen hatte er mit einem Schleuser gesprochen, der uns gegen Bezahlung über die Grenze bringen wollte. Der Treffpunkt sollte etwas außerhalb Marienborns sein. Wir trennten uns und marschierten einzeln los. Nach wenigen hundert Metern wurde ich von einem russischen Offizier, der deutsch sprach, angehalten. Auch ihm sagte ich mein Sprüchlein auf und konnte weitergehen. Er folgte mir ein Weilchen und kehrte dann um. Ich kam zu dem verabredeten Punkt, wo schon ein Trupp Grenzgänger wartete. Bereits zuvor war ich mit Herrn Zeh zusammengetroffen und wir hatten verabredet, bei einer eventuellen Trennung auf dem Helmstedter Bahnhof einen Tag auf einander zu warten. Wir entrichteten unseren Obolus, 20 RM, dann marschierten wir alle los. In immer gleichem Abstand folgten uns zwei Rotarmisten. An der schmalen Straße war auf der linken Seite Ackerland und rechts Wald. Die beiden Soldaten kamen uns immer nach. Das machte mich mißtrauisch, was ich auch Herrn Zeh und dem Grenzführer sagte, die das aber ignorierten. An einer scharfen Rechtsbiegung setzte ich mich deshalb ab und zog allein weiter in Richtung Grenze. Als der Wald zu Ende war, sah ich auf einer kleinen Anhöhe einen Bahnhof und davor den Grenzzaun. Das mußte also der Westen, mein Ziel, sein. Die letzten hundert Meter waren freies Gelände. Ich wollte gerade zum Endspurt ansetzen, als plötzlich, von einer Schotterhalde herunter, der Ruf „Stoij!“ ertönte. Vor Wut, Enttäuschung und auch wieder Angst kamen mir die Tränen. Das rettende Ziel

schon vor Augen, mußte das passieren!

Ein junger Rotarmist, nicht viel älter als ich, fragte mich: „Wo du hin?“

„Nach Hause“, erwiderte ich.

Er glaubte mir nicht. Wenn er mich laufen ließe, bekäme er Schläge, nichts zu essen und werde auch eingesperrt, bekam ich daraufhin zu hören. Alles Betteln half nichts. Aber dann hatte ich die rettende Idee – den Schnaps in meinem Rucksack! Damit konnte ich ihn tatsächlich bestechen. Der Soldat riß mir den Rucksack vom Rücken, und ich nahm die Flasche Selbstgebrannten heraus. Er schnappte sich die Flasche, machte sie auf und befahl: „Du trink!“

Bevor ich aber trinken konnte, setzte er selbst an und sagte: „Du lauf!“ Im Nu machte ich meinen Rucksack zu, schwang ihn auf den Rücken, und los ging es. Den Bahnhof erreichte ich ohne weitere Zwischenfälle, aber mit der Angst im Nacken, daß jeden Augenblick eine Salve aus der Kalaschnikow knallen würde. Englische Grenzsoldaten zeigten mir, wo ich durch den Stacheldraht kriechen könne. In meiner Aufregung blieb meine Hose hängen und riß ein. Aber was machte das aus, ich hatte die Grenze überwunden! Die Soldaten gratulierten mir zur gelungenen Flucht und gaben mir die erste Coca Cola meines Lebens und eine Tafel Schokolade. Nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, wurde ich vernommen. Ich erzählte ihnen meine Geschichte. Da ich ein Ziel angeben konnte, wurde ich entlassen. Jetzt konnte ich in den Raum des Roten Kreuzes gehen, wo es zu trinken und zu essen gab. Es kamen noch einige Grenzgänger an, aber aus unserer Gruppe war niemand dabei. Die folgende Nacht verbrachte ich mit anderen in einem Schlafraum des Roten Kreuzes. Erst am nächsten Vormittag kam Herr Zeh, sichtlich mitgenommen und zerzaust, auf der Westseite an. Der „Grenzführer“ hatte die gesamte Gruppe den Russen zugespielt! Das war den westdeutschen Beamten bekannt. Herr Zeh aber war entkommen und hatte die Nacht im Wald verbracht.